

„Denkmäler werden ständig errichtet und abgebaut“

Der Historiker Jürgen Zimmerer über Forderungen, Straßen umzubenennen

Von Matthias Dell

Erfurt. In Thüringens Landeshauptstadt, aber auch in anderen Orten laufen Debatten über Namen von Straßen und Plätzen, die an die Kolonialzeit oder deren Akteure erinnern. Wir sprachen dazu mit dem Hamburger Globalhistoriker Jürgen Zimmerer.

In der Debatte um eine Umbenennung des Nettelbeckufers in Erfurt hat Oberbürgermeister Andreas Bausewein (SPD) sich dagegen ausgesprochen: Historische Persönlichkeiten müssten vor dem Hintergrund ihrer Zeit betrachtet werden. Wie sehen Sie das?

Eine wichtige Frage ist: Wie stehen wir heute zu Nettelbeck? Wenn bei Straßennamen eine Diskussion aufbricht wie in diesem Fall, und die Stadt entscheidet, der Änderung nicht stattzugeben, dann ist das de facto eine neue Setzung – die sich an unseren jetzigen Vorstellungen und Werten messen lassen muss. Man kann sich danach nicht damit rausreden, dass damals aber nach anderen Maßstäben geurteilt wurde. Übrigens ist es auch nicht richtig, dass Nettelbecks Handeln nicht schon zu seiner Zeit auch kritisch betrachtet wurde. Für die versklavten Menschen war er sicherlich kein Vorbild, sie waren damit sicher nicht einverstanden. Wir fragen nur nicht danach. Vor allem aber steht er jetzt zur Debatte. Also muss man jetzt sagen, wofür ein Nettelbeck heute geehrt werden soll. Denn eine Straßenumbenennung ist eine Ehrung. Als Gesellschaft verständigen wir uns darüber, was wir als vorbildhaft ansehen, welche Lebensleistung wir anerkennen wollen, was unsere Identität ausmacht.

Zu welchem Schluss kommen Sie?

Bei Nettelbeck kann man relativ schnell aufzählen, was nicht vorbildhaft ist: sein Engagement im Sklavenhandel, an dem er aktiv beteiligt war, dass er auf den Schiffen mitgefahren ist und versucht hat, die politische Führung zu übernehmen, Kolonien zu erwerben.

OB Bausewein sagt, geehrt wurde Nettelbeck 1905 als Verteidiger von Kolberg.

Darüber muss man diskutieren: Ehrt man heute noch den Verteidiger von Kolberg? Was wäre an dem vorbildhaft für uns – die Franzosenfeindlichkeit oder ein Bild von



Jürgen Zimmerer ist Professor für die Globalgeschichte mit Schwerpunkt Afrika an der Universität Hamburg und Leiter des Projektverbundes „Forschungsstelle Hamburgs (post)koloniales Erbe“. ARCHIV-FOTO: MICHEL DINGLER / UHH

Europa, das nicht mehr zeitgemäß ist? Das müsste man beantworten. Eine Sorge, die auch der OB teilt: dass man viele Namen ändern müsste, wenn man von heute aus urteilt. Thälmann, Luther, Stauffenberg sind in der Debatte schon gefallen. Wenn man das Standardbeispiel Stauffenberg nimmt, dann tun wir gut daran, ihn zu entmythisieren und seine Rolle im Vernichtungskrieg, in der Kriegsmaschinerie der Wehrmacht zu sehen. Aber im Falle Stauffenberg lässt sich auch die Frage beantworten, wofür er heute noch vorbildhaft ist – für sein Attentat auf Hitler. Das muss man abwägen.

Einen eindeutigen Befund können Sie als Historiker nicht liefern?

Es gibt da keine wissenschaftliche Antwort darauf. Die Benennung einer Straße ist ein politischer Akt, es muss abgewogen werden. Im Falle von Nettelbeck scheinen mir die nachweislich negativen Seiten aber eindeutig zu überwiegen, zumal die Frage nach den positiven von heute aus nicht mehr zu beantworten ist.

Aber was macht man mit der Angst der Menschen, dass Nettelbeck nur der Beginn einer riesigen Umbenennungswelle ist?

Na ja, im kolonialen Kontext sind es gerade eine Handvoll von Umbenennungen. Was sich am Erfurter

Nettelbecker zeigt, passiert landauf, landab: dass es Widerstand gibt, dass der Hinweis auf die Zeitumstände kommt, dass man irgendein Hinweisschild anschrauben will, und damit ist es dann gut.

Und außerhalb des kolonialen Kontextes?

Die großen Straßenumbenennungen sind nach 1945 und 1989 geschehen. Jeder, der Umbenennungen heute ablehnt, müsste eigentlich sagen: Diese Straßenumbenennungen waren falsch. Aber kann das eine demokratische Position sein? Es gibt keinen Anspruch darauf, ein Geschichtsbild zu einem bestimmten Zeitpunkt einzufrieren, das ist ein permanenter Aushandlungsprozess. Denkmäler werden ständig errichtet und abgebaut, Straßen benannt und wieder umbenannt. Das ist der Normalfall in der Geschichte und nicht, dass man sagt, wir frieren ein bestimmtes Geschichtsbild ein.

Aber warum sind dann Leute, die Umbenennungen nach 1945 und 1989 richtig finden, jetzt dagegen, wenn es um den kolonialen Kontext geht?

Das hat drei Gründe. Erstens leiden wir immer noch unter kolonialer Amnesie. Die Kolonialgeschichte wird entweder völlig ausgeblendet oder nostalgisch verklärt. Sie wird

eben nicht gesehen als strukturelles, rassistisches Unrechtssystem, zu dem es kein Pro und Contra gibt. Zweitens konfrontiert uns die Frage nach kolonialen Denkmälern und Straßennamen mit unserer weißen, rassistischen Geschichte, also mit dem ganzen Thema Rassismus, das wir nicht im Griff haben. Das lehnen die Leute instinktiv ab und wollen sich damit lieber nicht auseinandersetzen.

Und drittens?

Es geht bei den Straßennamen um die Verhandlung unserer Identität. Und Kritik an kolonialen Namen kommt von schwarzen Deutschen oder Menschen mit sogenanntem Migrationshintergrund, die mitreden wollen. Ich glaube, dieser Anspruch, gehört zu werden, erklärt, warum viele das so vehement ablehnen. Weil man diese Leute nicht hören will. Weil man nicht zulassen will, dass sie auch ein Anrecht haben, die deutsche Identität mit auszuhandeln. Das ist der Grundkonflikt bei den Kämpfen um Gedächtnis und Erinnerung, die wir jetzt allerorten erleben.

Jürgen Zimmerer hat unter anderem das Buch „Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte“ herausgegeben. (Campus Verlag, 2013, 524 Seiten, ISBN 9783593398112)